

Standortbestimmung Streetwork heute

(Vortrag auf der Jubiläumsveranstaltung „25 Jahre Streetwork in Oberösterreich“ am 25. Oktober 2006 in Linz)

1. Konkurrierende Grundverständnisse von Streetwork

Nach den Blitzlichtern will ich nun versuchen, eine möglichst systematische und eine möglichst aktuelle Standortbestimmung von Streetwork vorzunehmen. Jahrzehntlang war Streetworkarbeit mit jungen Menschen dann gefragt, wenn

1. irgendwo informelle Gruppierungen junger Menschen längerfristig immensen Anstoß erregten und wenn
2. diese Anstoß erregenden Menschen durch vorhandene institutionelle Angebote und Einrichtungen der Jugendhilfe nicht erreicht wurden.

Streetwork in diesem Sinne war also ein *ergänzendes* Angebot speziell für extrem auffällige Minderheiten. an denen andere scheiterten, nicht zuletzt auch Polizei und Justiz zumeist. Solch eine Streetwork-Arbeit steht so stark wie wohl kaum ein anderes Feld Sozialer Arbeit unter dem Druck, das Umfeld ihrer Zielgruppe zu befriedigen, statt einzig und allein der Förderung der Entwicklung jener jungen Menschen zu dienen.

Ob dann die Arbeit der Zielgruppe selbst etwas bringt, das gerinnt dann sehr leicht zum Nebenaspekt oder gar zur taktischen Frage gelingender Kontaktaufnahme. Praktikerinnen und Praktiker sind bei solcher Ausgangslage sehr leicht in der Defensive mit ihrem Grundverständnis, für die jungen Menschen, für deren Lebensentfaltung und Lebensbewältigung da sein zu wollen.

In diesem Zusammenhang ist noch ein dritter Faktor wichtig: Streetwork wird von der Umwelt oft erst dann ausreichender Handlungsspielraum zugestanden, wenn sich die

Einsicht durchgesetzt hat, dass Polizei und Justiz – oder Eltern und Schule – es allein nicht schaffen, das jeweilige Problem in den Griff zu kriegen.

Zusammengefasst lässt sich also sagen: Streetwork im traditionellen Sinn hat praktisch immer eine besonders schwierige Balance zu schaffen zwischen

- dem öffentlichen Auftrag, möglichst schnell nicht mehr mit anstößigem Verhalten bestimmter junger Menschen konfrontiert zu sein, eine Auftrag, der so erst einmal gar nichts mit Jugendhilfe zu tun haben muss,
- und dem pädagogischen Grundanspruch, letztlich für die jungen Menschen und deren Förderung zuständig zu sein.

Seit den Anfängen von mobiler Jugendarbeit Ende der 60er Jahre sowie seit den Anfängen von Alltagsorientierung, Sozialraumorientierung und Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit der 80er Jahre hat sich aber neben dem eben geschilderten Verständnis von Streetwork noch ein ganz anderes Verständnis entwickelt, eines übrigens, das ich für die zukünftige Entwicklung viel zentraler finde – und weshalb ich lieber von aufsuchender Arbeit rede als von Straßensozialarbeit, Streetwork oder Mobiler Arbeit: Dieses neuere Verständnis sieht das Aufsuchen nicht mehr nur als unvermeidliches methodisches *Zusatzangebot* im Umgang mit manchen Extremgruppen an, sondern betrachtet inzwischen aufsuchende Anteile als immer zentraler gewordenen Element fast jeder Sozialen Arbeit mit jungen Menschen. Etwa so, wie man sich vor etlichen Jahrzehnten klar wurde, dass es nicht mehr reicht, nur diejenigen jungen Menschen anzusprechen, die sich dauerhaft in Verbänden organisieren, so ist es in jüngerer Zeit immer klarer geworden, dass es nicht reicht, junge Menschen nur dann anzusprechen, wenn sie spezielle Jugendeinrichtungen aufsuchen. Und es reicht zweitens auch nicht, nur mit ihnen selbst zu arbeiten - und sich nicht auch in deren Lebenszusammenhänge und deren Lebensbedingungen einzumischen. Denn dort wachsen die Probleme und Schwierigkeiten, mit denen junge Menschen und mit denen es Jugendarbeit zu tun hat.

Die Blitzlichter zu Beginn der heutigen Veranstaltung haben uns ein breites Spektrum von Streetwork präsentiert. Letztlich lassen sich aus der Vielzahl heute vorfindlicher Ansätze vier Grundmuster herausfiltern, von denen lediglich das erste dem traditionellen Verständnis von Streetwork entspricht:

Grundmuster aufsuchender Jugendarbeit

problem-orientierter Typus

(Adressaten sind Menschen mit gleichen Problemlagen: Drogenabhängige, Prostituierte, Obdachlose, demotivierte jugendliche Arbeitslose u.a.)

jugendkulturell orientierter Typus

(Adressaten sind auffällige, meist anstoßerregende Cliques und Szenen)

gemeinwesen-orientierter Typus

(Adressaten sind soziale Brennpunkte oder Problemgebiete - mit besonderer Konzentration auf dort lebende Kinder und Jugendliche)

hinausreichender oder mobiler Typus

(Adressaten sind Jugendliche, die ergänzend zu jugendhausbezogener Arbeit oder in deren Vorfeld erreicht werden sollen)

2. Zur Veränderung von Bedingungen des Aufwachsens junger Menschen

Bevor ich fortfahre, die Standortbestimmung von Streetwork weiter zu konkretisieren, will ich zunächst differenzierter darauf eingehen, inwiefern sich die Bedingungen des Aufwachsens junger Menschen in letzter Zeit verändert haben. Sechs Aspekte möchte ich dazu herausheben:

1. Das bislang gültige Konzept der berufsorientierten Normalbiographie ist in unserer Gesellschaft immer brüchiger geworden. Es ist zwar nach wie vor nichts so wichtig für die gesellschaftliche Integration und Teilhabe wie die Erwerbsarbeit. Aber *wie* ich ins Berufsleben komme (und erst recht stabil und existenzsichernd), das wird zum immer größeren Problem. Denn die Zeiten der Vollbeschäftigung sind eindeutig vorbei. Längst wird in der Politik allenfalls noch dieser oder jener *Abbau* von Massenarbeitslosigkeit angestrebt – und selbst das letztlich ohne jeden Erfolg. Sogar unter den radikalsten politischen Propagandisten findet sich heute niemand, der behauptet, er wisse, wie wieder alle Arbeit bekommen könnten.
An Arbeit, an existenzsichernder Arbeit hängt aber in unserer Gesellschaft nach wie vor voll und ganz das Recht auf menschenwürdige gesellschaftliche Teilhabe und Zugehörigkeit. Zwar ist es auch heute noch so, dass es die allermeisten jungen Menschen letztlich doch schaffen, im Arbeitsleben Fuß zu fassen - aber zu was für einem Preis und von wie vielen Ängsten, Unsicherheiten und persönlichen Krisen begleitet? Insofern ist das Risiko des beruflichen Scheiterns längst etwas, mit dem fast alle junge Menschen massiv konfrontiert werden - wenn auch natürlich besonders benachteiligte Gruppen viel durchgreifender.
2. Das Brüchigwerden der Wege ins Erwachsenenleben birgt für beide Geschlechter weitreichende, aber auch sehr unterschiedliche Konsequenzen und Risiken. Für angehende junge Frauen ist die berufliche Entfaltung erst seit wenigen Jahrzehnten selbstverständlich geworden – allerdings trotz inzwischen besserer Schulabschlüsse der Frauen immer noch unter schlechteren Bedingungen. Und schon wird es wieder schwerer, sich als Frau selbständig auf eigene Füße stellen zu können. Die Konsequenz ist: Beruflich erfolgreiche junge Frauen finden in ihren Lebensplanungen immer weniger Platz für eigene Kinder, und die am Arbeitsmarkt Gestrauchelten flüchten immer leichter wieder in traditionelle Mutterrollen – meist allerdings unter prekären Bedingungen und allenfalls einen Mann weit von Armut entfernt. Eines aber ist bei all diesen Frauen nicht gefährdet: dass sie irgendwann auch als erwachsene Frauen angesehen werden.
Angehende junge Männer dagegen finden in unserer Gesellschaft nur einen einzigen

Weg vor, zum Mann zu werden. Und der ist sehr brüchig geworden. Als richtiger Mann gilt nämlich letztlich nur der, der was ist, nämlich beruflich ist, und der zu gegebener Zeit davon auch eine Familie ernähren kann. Wer das nicht erreicht, der gilt auch als Mann als Versager. Und dieses Risiko spüren immer mehr angehende junge Männer auf sich zukommen. Meiner Einschätzung nach gibt es einen direkten Zusammenhang von gefährdeten Wegen zu anerkannter Männlichkeit und der wachsenden Attraktivität von Machoverhalten und expressiven Männlichkeitsinszenierungen, von minderheitenfeindlichen und von rechtsextremistischen Orientierungsmustern sowie von entsprechend motiviertem Gewaltverhalten.

3. Seit Mitte der 70er Jahre, also seit Ende der Vollbeschäftigung, hat sich eine immer weiter zunehmende Schere zwischen herrschenden *Lebenskonzepten* und tatsächlichen *Lebensrealitäten* entwickelt. Und das hat weit reichende Konsequenzen für alle Bereiche, in denen Erwachsene mit jungen Menschen zu tun haben und deren Entwicklung fördern wollen. Erwachsene Menschen, ob in Familie, Schule, Jugendarbeit, Berufsförderung oder Politik können jungen Menschen zwar heute nach wie vor ungeschmälert sagen, "wo's lang gehen *soll* im Leben" – vielleicht sogar mit immer mehr Nachdruck und Druck. Wo es aber tatsächlich für die jeweiligen jungen Menschen mit guter Aussicht auf Erfolg "lang gehen *kann* im Leben", das können sie immer weniger sagen. Die oft so selbstverständliche Besserwisserei Erwachsener, gerade jungen Menschen gegenüber, wird damit immer hohler. Denn – wie der französische Sozialphilosoph André Gorz sagt - wenn die alte Ordnung zerbricht und keine neue in Sicht ist, muss Zukunft in größerem Maße ersonnen werden. Dieses Ersinnen von Zukunft, dieses Suchen-Lernen in einer Welt voller Unübersichtlichkeit, diese Lebensbewältigung unter Bedingungen der Ungewissheit und des Nicht-Wissens, der immer vageren Risikoabschätzungen – das alles ist etwas, was junge Menschen von Erwachsenen bis heute kaum lernen. Die stehen ihnen oft viel eher im Weg, mit alle ihren Zurechtweisungen, Ermahnungen und ihrer Besserwisserei. (Und viel zu viele Erwachsene haben es nie gelernt, anders mit jungen Menschen zu reden.) Oskar Negt vertritt z.B. die These, dass sich seit 200Jahren nicht mehr zwei Generationen so fundamental voneinander unterschieden wie heute am Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft.
4. Mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft erleben letztlich alle Institutionen, die auf die Zukunft vorbereiten sollen, einen unübersehbaren Legitimationsverlust. Denn je weniger Zukunft planbar und kalkulierbar ist, um so weniger kann man auch gezielt auf sie vorbereiten, und schon gar nicht in geschützten Eigenwelten. Das trifft und betrifft natürlich ganz besonders junge Menschen mit vergleichsweise geringen Chancen. Und das setzt gefährliche Kreisläufe in Gang: Einerseits gerät gerade für sie die Balance von Aufwand und Ertrag bei schulischen oder berufsorientierten

Anstrengungen besonders leicht in Schieflage. Und andererseits haben gerade sie ohne gute Abschlüsse erst recht keine Chance. Letztlich werden immer mehr junge Menschen noch chancenloser und lebensunfähiger gemacht, so lange sämtliche Förderung junger Menschen auf das Nadelöhr des Arbeitsmarktes fixiert ist. Eine Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts (Lex 1998) kam z.B. zu dem Ergebnis, dass mindestens 1/3 der Teilnehmenden an berufsfördernden Maßnahmen hinterher nicht etwa fitter sind für den Arbeitsmarkt, sondern umgekehrt noch berufs- und lebensunfähiger als vorher, in Regionen mit extrem hoher Arbeitslosigkeit sogar bis zu 2/3. Und Schulverweigerern wird inzwischen viel mehr Lebentüchtigkeit und psychische Stabilität attestiert als z.B. versagenden Schulgängern.

5. Die Zukunft zu ersinnen, Suchen zu lernen, das verlangt vor allem ganz viel Kommunikation mit anderen, und zwar Kommunikation auf Augenhöhe. Nur, die gibt es immer weniger in unserer hochindividualisierten Konkurrenzgesellschaft. Soziale Zugehörigkeiten und Einbindungen sind immer weniger selbstverständlich und stabil. Bis in die Familien hinein interessiert man sich oft kaum noch für die anderen, beschränkt sich die Kommunikation mit nachwachsenden Generationen immer öfter auf Belehrungen und Zurechtweisungen. Eine Studie des Sinus-Instituts in Heidelberg ergab z.B., dass es sämtlichen befragten Rechtsextremisten in ihrer Kindheit so massiv an Anerkennung, an Wertschätzung und an würdigem Umgang mit ihnen gefehlt hat, dass sie sich dadurch für ihr Leben beschädigt sehen. Um so wichtiger sind jungen Menschen längst ihre Gleichaltrigengruppierungen geworden, ihre Freundeskreise, Cliques und Szenen. Für immer mehr von ihnen sind diese einer oder gar *der* entscheidende Ort sozialer Einbindung und Zugehörigkeit. Das scheinbare Paradox ist dabei allerdings: je mehr sich junge Menschen auf ihre Gleichaltrigengruppen angewiesen fühlen, weil sie sonst nichts haben, um so riskanter sind gleichzeitig solche Cliqueszugehörigkeiten für sie, weil sie von ihnen - aus Mangel an anderen sozialen Einbindungen - zu sehr abhängig sind, um sich mal zu ändern und auch mal anders orientieren zu können.
6. Junge Menschen, die sich mit anderen Gleichaltrigen zusammenfinden und entfalten wollen, brauchen dafür Raum, Platz. Den finden sie aber immer schwerer in einer Gesellschaft, die in den letzten Jahrzehnten allmählich alle Räume und Territorien funktionaler organisiert hat, nämlich so, dass deren effektivste Nutzung alle anderen Nutzungsformen zurückdrängen muss. Diese Monofunktionalisierung von Territorien und Räumen findet sich praktisch überall. Verkehrsflächen dienen nur noch dem Verkehr, Einkaufszonen nur dem Einkauf. Selbst das Grün zwischen Wohnblocks gilt als reines Abstandsgrün. "Betreten verboten" gilt auch hier, genau so wie in ökologischen Schutzzonen. Auf der anderen Seite werden dann Kinderspielplätze und Jugendeinrichtungen, die früher mal *ergänzende* Angebote zum "Spielen auf der Straße" waren - und insofern einst eine Bereicherung

darstellten -, längst faktisch zu Restzonen in einer den Kindern und Jugendlichen weitgehend enteigneten Umwelt, in der sie heute oft schon Ärger bekommen, wenn sie sich irgendwo mit mehreren Gleichaltrigen aufhalten, "wo sie nicht hin gehören", (und wenn sie fremd oder auffällig aussehen, sowieso!). Noch vor zwei Generationen gab es meist nur Ärger, wenn man etwas anstellte, aber selten allein deshalb, weil man sich an Orten aufhielt, "die eigentlich nicht für sie gedacht waren". Die pädagogische Konsequenz dieser Veränderung ist übrigens das immer unverhülltere Propagieren einer Staubsaugerpädagogik, die Kinder und Jugendliche überall wegholen soll, wo sich Erwachsene von ihnen gestört fühlen. Und wo die allgemeine Jugendarbeit das nicht schafft, da sollen dann Spezialkräfte ran: die Streetworker. Deren Arbeit gilt denn auch vor allem dann als erfolgreich, wenn sie ihre Zielgruppen von der Straße holen, nicht aber, wenn sie am Lebensort Straße gute Arbeit für ihre Zielgruppe leisten.

Zusammenfassend kann man sagen:

Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend und deren Aufwachsen erreicht: Wenn immer weniger klar ist, wo's langgehen soll *und* kann, dann brauchen Jugendliche Unterstützung in ihrer Lebensbewältigung, in Phasen des Suchens und Ausprobierens. Aufsuchende, lebensweltorientierte Jugendarbeit hat darin eine zentrale Funktion.

3. Grundlagen lebensweltorientierter aufsuchender Arbeit

Seit den 90er Jahren erleben wir eine immense Ausweitung von Streetwork. Das scheint eine angemessene und überfällige Reaktion auf die geschilderten Veränderungen zu sein, (da die meisten einrichtungszentrierten Angebote diesen veränderten Bedingungen immer weniger gerecht werden). Aufsuchende Angebote sind damit inzwischen auch nicht mehr *ergänzende* Angebote zur etablierten Jugendhilfe, sondern setzen gleichzeitig auch wichtige Impulse zu überfälligen Veränderungen in der Jugendhilfe insgesamt. Ihre zentrale *Grundlage* (nicht nur ihr *Anspruch*) ist eine praktisch werdende Lebensweltorientierung, die sich neben der *Methode* des Aufsuchens vor allem in einer Verbindung von personalen Angeboten für ihre Zielgruppen *und* Einmischungen in deren Bedingungen des Aufwachsens konkretisiert. Jugendeinrichtungen werden damit nicht überflüssig. Aber sie werden damit eher zu *Stützpunkten* junger Menschen in ihren Lebenswelten, während die Öffentlichkeit sich vielfach nach wie vor eher die eben erwähnte Staubsaugerpädagogik wünscht.

Dass gerade auffällige Jugendliche von herkömmlichen Jugendhilfeangeboten immer weniger erreicht werden, das halte ich dagegen *nicht* für zentral für aufsuchende

Arbeit heute. Ich sehe darin vielmehr nur ein wichtiges *Symptom* dafür, dass die herkömmlichen Jugendhilfeangebote insgesamt immer weniger adäquat sind. Denn solche Symptome zeigen sich immer zunächst an vergleichsweise wenig angepassten Zielgruppen. Demnach kann aufsuchende Arbeit, soweit sie mit der Methode des Aufsuchens lediglich Defizite und Schwächen herkömmlicher Jugendhilfe kompensieren soll (oder zunehmend auch Defizite anderer Bereiche wie Schule, Berufsintegration usw.), letztlich auch kaum sinnvoll und effektiv sein.

Daraus ergibt sich schlussfolgernd:

Das zentrale Wesensmerkmal aufsuchender Arbeit ist heute,

- 1. dass sie den (sonst oft nur beschworenen) Anspruch der Lebensweltorientierung konkret in praktisches Handeln umsetzt und**
- 2. dass sie die Förderung der Aneignung von Umwelt als unverzichtbaren Bestandteil der Entwicklung junger Menschen behandelt und sich aktiv darin einmischt.**

Aufsuchende Arbeit wird demnach zur Förderung der Entwicklung junger Menschen immer wichtiger in Zeiten,

- in denen sich deren Streben nach gesellschaftlicher Teilhabe und biographischer Lebensentfaltung immer weniger auf strukturierte und kalkulierbare Muster stützen kann und**
- in denen jene gleichzeitig im sozialräumlichen Sinne immer weniger Platz zur eigenen Entfaltung finden - was lebensweltliche Aneignungs- und Entfaltungsprozesse von Kindern und Jugendlichen in dieser Gesellschaft immer konfliktträchtiger macht.**

Und diese Entwicklung betrifft fast alle jungen Menschen ganz massiv, nicht nur Benachteiligte oder Auffällige. Also hat sich dieses Angebot auch an möglichst viele junge Menschen zu richten.

4. Das Profil aufsuchender Jugendarbeit

Sie werden merken, dass sich viele Aspekte, die ich anführe, so oder so ähnlich auch in ihrem Qualitätshandbuch und in ihren Berichten aus ihrer Praxis wieder finden. Das ist auch letztlich nicht verwunderlich. Denn Sie sind – und das verdient, zum Abschluss besonders herausgehoben zu werden - in einem Arbeitsfeld tätig, dass sich wie kaum ein anderes bereits intensiv auf die veränderten Bedingungen des Aufwachsens junger Menschen eingestellt hat. Wenn andere Bereiche der Sozialen Arbeit und der Jugendhilfe,

wenn Schule oder berufliche Bildung ähnlich weit wären wie Sie, dann könnten wir uns glücklich schätzen. Und wenn man fragt, wie Sie das schaffen, dann kommt man direkt auf *den* zentralen Kern des Profils von Streetwork bzw. aufsuchender Jugendarbeit:

Ihre Arbeit nämlich ist *zwingend*, unvermeidlich darauf angewiesen, junge Menschen immer ernst zu nehmen, ihnen wertschätzend und mit Respekt zu begegnen und sich für sie und ihr Anderssein zu interessieren, während institutionelle, Stein gewordene Angebote viel, viel leichter Gefahr laufen, sich selbst als den Nabel der Welt zu sehen und das eigentliche Leben möglichst weitgehend vor der Tür lassen zu wollen.

Auf diesem Hintergrund möchte ich abschließend ein entsprechendes Profil aufsuchender Jugendarbeit entwerfen:

1. Grundlegendes Selbstverständnis

- Aufsuchende Arbeit als *praktizierte* Lebensweltorientierung
- Verbindung personenbezogener Angebote *und* Einmischungen in die Bedingungen des Aufwachsens
- Förderung personaler Entfaltung *und* gesellschaftlicher Teilhabe junger Menschen
- Junge Menschen als *einzig*e Anspruchsberechtigte

2. Institutionelles Profil des Angebots

- Einrichtungen haben unterstützende Funktion
- Geh-Struktur statt Komm-Struktur
- Gast in den Welten der Zielgruppen
- Niedrigschwellige und informelle Angebote

3. Personales Profil des Angebots

- Professionelle Beziehungsarbeit als zentrale Basis
- Dialogische und akzeptierende Kommunikation
- Arbeit in und mit vorhandenen sozialen Netzen der Jugendlichen
- Begleitung jugendkultureller Entfaltung
- Unterstützung von Alltags- und Lebensbewältigung
- Unterstützung sozialräumlicher Verortung
- Förderung der Entwicklung vielfältigerer sozialer Vernetzungen
- Förderung selbstbestimmter Entfaltung und von Umorientierungen
- Entfaltung geschlechtsreflektierenden Umgangs

4. Lebensweltbezogenes Profil des Angebots

- Ausschließliche Zuständigkeit für junge Menschen
- Einmischung in die lebensweltlichen Einmischungen junger Menschen
- Parteiliche Einmischung in die Lebenswelten
- Förderung der (Wieder-)aneignung sozialer Räume
- Förderung pluraler Entfaltungsmöglichkeiten vor Ort als erlebtem Anderssein
- Anbieten von sozialraumorientierter Konfliktmediation (statt stellvertretender Konfliktlösungen)

Und ein letztes: Ich bin überzeugt davon: Gerade Streetwork bzw. aufsuchende Jugendarbeit braucht besonders lebendige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die zu arbeiten *und* zu leben verstehen, die sich anstrengen *und* genau so auch genießen und feiern können. Gerade in diesem doppelten Sinne wünsche ich Ihnen heute eine gelungene Jubiläumsveranstaltung.